

Der Einklang

Das Familien-Stellen ist auf der einen Seite eine Methode, und auf der anderen Seite liegen dieser Methode wichtige Einsichten zugrunde. Die wichtigste Einsicht hinter dem Familien-Stellen besagt, dass eine Therapie erst dann als gelungen betrachtet werden kann, wenn der Einzelne im Einklang ist mit seinen Eltern. Wo ihm das gelungen ist, das Anerkennen der Eltern und das Nehmen des Lebens von ihnen mit aller Liebe, dort ist der Einzelne gerüstet für alles, was im Leben auf ihn zukommt. Wenn daher jemand einem anderen über das Familien-Stellen helfen will, kann er das nur, wenn ihm selbst der Einklang mit seinen Eltern gelungen ist und wenn ihm der Einklang mit den Eltern seiner Klienten gelungen ist. Wer die Eltern seiner Klienten nicht in sein Herz nehmen kann mit all der Achtung, die ihnen gebührt, kann die Seele der Klienten nicht erreichen. Es ist also auf eine doppelte Weise notwendig, mit den Eltern versöhnt zu sein: mit den eigenen und mit den Eltern derjenigen, mit denen wir arbeiten.

Vielleicht mache ich eine kleine Übung mit euch, in der wir Schritt für Schritt in unserer Seele nachvollziehen, was es bedeutet, mit den Eltern im Einklang zu sein.

Stellt euch vor, ihr steht vor euren Eltern und ihr schaut sie an. Vielleicht geht ihr sogar in die Knie vor ihnen, schaut ihnen in die Augen und sagt: Danke. Dann schaut ihr auf das, wofür ihr eigentlich dankt. Ihr dankt für etwas, was den Eltern nicht gehört. Ihr dankt für das Leben, das sie weitergegeben haben an euch, für das Leben, das sie selbst empfangen haben und das durch sie nur durchfließt, bis es euch erreicht. So stehen die Eltern in einer langen Reihe. Hinter ihnen stehen ihre Eltern, hinter ihren Eltern stehen deren Eltern, und so geht es weiter durch Hunderte und Tausende Generationen, bis sich das in der Ferne verliert und wir nur erahnen können, von wo das Leben herkommt. Durch all diese Generationen fließt es in seiner Fülle. Niemand, der es empfangt und weitergab, konnte etwas hinzufügen oder etwas wegnehmen. Wie immer die Einzelnen auch waren, gut oder böse, es hat das Leben selbst nicht beeinflusst. Es kommt dennoch in seiner Fülle bis zu uns. Und es bleibt bei uns nicht stehen. Es fließt weiter an die eigenen Kinder, die Enkel, die Urenkel und die vielen Generationen, die noch kommen. So stehen auch wir in dieser Reihe als solche, die empfangen haben und weitergeben. Dabei spielt es keine Rolle, wie wir sind, gut oder böse, besonders begabt oder weniger begabt, arm oder reich. In dieser Hinsicht, im Nehmen und Weitergeben des Lebens, sind wir allen anderen gleich.

Und doch hinterlässt jeder eine Spur. Etwas wird vom Eigenen beeinflusst, sowohl das, was wir empfangen, wie auch das, was wir weitergeben: Schicksale zum Beispiel, Krankheiten manchmal, Erfolg und Misserfolg. Auf diese Weise

wird das Leben, das wir empfangen, näher bestimmt, gewinnt vielleicht an besonderer Fülle, an Kraft und stellt uns vor besondere Herausforderungen. Daher bekommen wir das Leben auch auf eine besondere Weise.

Wie gehen wir jetzt damit um? Wir verneigen uns vor dem Leben, wie es uns zukommt, mit allem, was dazugehört, nehmen es so in unser Herz und in unsere Seele. Indem wir es so nehmen und uns vor dem verneigen, was alles steuert, wissen und erfahren wir, was Hingabe und Andacht ist. So wird das Nehmen des Lebens, wie es ist, zu einem religiösen Vollzug, zum eigentlichen religiösen Vollzug und zu einem Akt letzter Demut. Wenn wir dem in uns Raum geben, spüren wir eine besondere Kraft.

Wenn wir das so in uns aufgenommen haben, schauen wir auch auf andere, mit denen wir zu tun haben, vor allem auf jene, die zu uns kommen und um Hilfe bitten. Wir stellen uns neben sie und schauen mit ihnen auf ihre Eltern und Großeltern und Urgroßeltern, auf die vielen Generationen hinter ihnen und verneigen uns mit ihnen vor ihren Eltern und Ahnen und dem besonderen Schicksal, das ihnen durch ihr Leben zukommt.

Auch das ist ein religiöser Vollzug. In diesem Einklang mit dem eigenen Leben und dem Schicksal der anderen spüren wir, wie weit wir gehen können und dürfen, wenn wir mit ihnen ihre Familie stellen.

Aus einem Vortrag in Toledo

Vergebung

Vergebung, die verbindet, ist verborgen und still. Sie wird nicht ausgesprochen, sondern geübt. Im Grunde ist sie nichts anderes als Nachsicht. Sie übersieht einen Fehler, ein Unrecht, eine Schuld und vergisst sie. Auf diese Weise bleiben der Fehler oder das Unrecht oder die Schuld ohne schlimme Folgen für eine Beziehung. Im Gegenteil. Durch die stillschweigende Nachsicht vertieft sich die Beziehung. Das gegenseitige Vertrauen wächst, vor allem aufseiten dessen, der Nachsicht erfahren durfte. Sie lässt auch ihn, wenn die Reihe an ihm sein sollte, bei anderen Fehler und Unrecht und Schuld übersehen und vergessen.

Anders ist es, wenn jemand einem anderen sagt: „Ich vergebe dir.“ Wenn er das sagt, spricht er den anderen zugleich schuldig. Er überhebt sich über ihn und erniedrigt ihn.

Diese ausgesprochene Vergebung hebt die menschliche Beziehung von Gleich zu Gleich auf. Sie gefährdet die Beziehung, statt dass sie sie rettet.

Wie ist es aber, wenn der andere uns um Vergebung bittet? Wenn diese Bitte aus dem Schmerz kommt, uns betrübt oder verletzt zu haben, lässt sie den Fehler oder das Unrecht oder die Schuld leichter vergessen. Umso mehr, wenn auch wir auf unsere Weise dem anderen gegenüber schuldig wurden. Dann gestatten wir uns beide vielleicht einen neuen Anfang, ohne auf Früheres zurückzukommen. Das ist eine sehr menschliche Weise der Vergebung, bei der beide ebenbürtig und zugleich unten bleiben.

Es gibt aber Situationen, wo die Nachsicht sich verbietet, weil die Schuld so groß ist, dass sie vom Schuldigen nur anerkannt und vom Betroffenen nur erlitten werden kann. Der Extremfall einer solchen Schuld ist der Mord, denn sie kann nicht mehr gutgemacht werden. Hier muss der Schuldige zu seiner Schuld und ihren Folgen stehen, ohne Vergebung zu erwarten. Und die Betroffenen dürfen sich nicht anmaßen, ihm zu vergeben, als könnten und dürften sie das.

Was geht in der Seele eines Schuldigen vor, wenn er nach solcher Schuld Vergebung erwartet und erbittet? Er verliert die Opfer aus dem Blick, denen er auf eine nicht mehr gutzumachende Weise geschadet hat. Er kann dann nicht mehr um sie trauern. Stattdessen sucht er den Folgen seiner Schuld zu entgehen, indem er sie anderen aufbürdet und sie in deren Verantwortung legt. Vielleicht wird er ihnen sogar böse, als schuldeten sie ihm die Vergebung. Damit verliert er seine Würde und seine Größe, und wer ihm vergibt, nimmt ihm diese Würde und Größe. Vor allem aber nimmt er ihm die Kraft, die ihm durch die Anerkennung seiner Schuld und ihrer Folgen zufließt. Wer aus dieser Kraft etwas Besonderes für andere Menschen auf sich nimmt und leistet, gewinnt seine Würde und auf gewisse Weise seinen Platz unter den anderen Menschen wieder zurück. Und was geht in der Seele jener vor sich, die einem solchen Schuldigen Vergebung gewähren? Auch sie verlieren den Blick auf die Opfer und können nicht mehr um sie trauern oder mit ihnen leiden. Vor allem aber überheben sie sich über den Schuldigen und machen ihn erbärmlich und klein. Und sie machen den Schuldigen durch ihre Vergebung sogar böse, weil sie ihn und seine Tat nicht ernst nehmen. Dann gibt ihre Vergebung dem Bösen neue Nahrung und Kraft, statt dass sie ihm ein Ende setzt.

Vor allem aber maßt sich jemand durch solche Vergebung etwas an, was nur einer höheren Macht zukommt, der Täter und Opfer ausgeliefert sind und in deren Dienst sie stehen, alle auf ihre Weise. Wer hier vergeben will, weigert sich, dieser Macht die Ehre zu geben. Er stellt sich neben oder sogar über sie.

Wenn beide, Täter und Opfer, anerkennen, dass sie den Folgen dieser Tat nicht entrinnen können, weil sie beide an Grenzen kommen, die für sie unüberwindlich bleiben,

müssen sie ihre Ohnmacht anerkennen und sich vor ihrem Schicksal verneigen. Das verbindet sie auf eine tiefe, menschliche Weise und ebnet ihnen im Angesicht dieses Schicksals den Weg zur Versöhnung.

Und wie können andere sich den Tätern und Opfern gegenüber menschlich verhalten? Die demütige Antwort darauf ist die Barmherzigkeit. Sie ist eine Bewegung und Haltung des Herzens von Mensch zu Mensch, aber auch von Mensch zu Tier, zu jeder Kreatur. Wir fühlen sie im Angesicht von ausweglosem Leid und auswegloser Schuld, suchen sie zu lindern durch Werke der Barmherzigkeit und wissen doch, dass dieses Leid und diese Schuld im Tiefsten unaufhebbar bleiben.

Und wie können wir barmherzig werden? Wenn wir im Angesicht der eigenen Not, der eigenen Schuld, der eigenen oft ausweglosen Lage innerwerden, wie sehr auch wir auf die Barmherzigkeit und Nachsicht anderer angewiesen sind. Daher teilen die Barmherzigen mit den Schuldigen und mit den Leidenden deren Ohnmacht. Aus dieser Ohnmacht richten sie nicht und vergeben auch nicht. Sie bleiben demütig und unten. Diese Barmherzigkeit ist still.

Damit habe ich auch etwas über Liebe gesagt, die versöhnt. Dies ist eine besondere Liebe, über und jenseits jener Liebe, die noch etwas will. Liebe heißt hier: anerkennen, dass alle anderen mir vor etwas Größerem gleichen. Demut heißt das Gleiche. Vergeben und Vergessen auch.